
Buchbesprechungen

Bruno Preisendörfer, Staatsbildung als Königskunst. Ästhetik und Herrschaft im preußischen Absolutismus, Akademie-Verlag, Berlin 2000, 432 S.

Christian Heinrich Spiess stellte in einem 1784 erschienen Schauspiel eine Szene vor, wonach der preußische König Friedrich II. für eine Nacht Quartier beim Bauern Michel nahm. Der Bauer, völlig aufgelöst von der hohen Ehre, die ihm und seinem Hause zuteil werde, überlegt angestrengt, was denn mit dem Bette geschehen solle, das durch die königliche Benutzung so enorm aufgewertet wurde. Er beschließt, daß sein ältester Sohn die Hochzeitsnacht darin verbringen soll, und würde dieser einen Sohn zeugen, müsse der selbstverständlich Soldat werden. „Wenn er sich denn einmal in einer Schlacht hervortut, und der König ihn fragt, wie kömmts, guter Freund, daß ihr so brav tut? so soll er ihm antworten: Ew. Majestät – mein Vater und meine Mutter haben in dem Bette geschlafen, worin Ew. Majestät vor so und so viel Jahren auch einmal geschlafen haben.“

So weit ging die Friedrich-Begeisterung mancher Zeitgenossen, daß sie auf der Bühne einen Bauern seinen ungezeugten Enkel dem König weihen ließen. An Beispielen wie diesen demonstriert *Bruno Preisendörfer* das völlig neue Rollenverständnis des Königs im Absolutismus, das

wiederum das Staatsverständnis der Moderne vorzeichnet. Das Preußen der Regierungszeit Friedrichs II. (1740–1786) scheint hierfür besonders augenfällig zu sein. Mit seinem allgemein bekannten Ausspruch, er verstehe sich als „erster Diener des Staates“ hat Friedrich sein Königtum selbst entmystifiziert und damit zugleich die Voraussetzung für die „Ästhetisierung der Herrschaft“ geschaffen. Denn indem er sich zum Teil seines Staatsapparats verkleinerte, gab er den Anspruch auf dynastisches Gottesgnadentum, der ihm dem Ganzen überstellt hatte, formal auf. Um nun den Thronbesitz weiterhin legitimieren zu können, mußte ein ganzes Arsenal an Bildnissen und Symbolen – von der Porträt-Schnupftabakdose über das Schauspiel bis zum Siegesfest – geschaffen werden.

Preisendörfers zentrale These: „Im Modell des Staates als Maschine verwandelt sich der Selbstherrscher, der ihr als ‘Schöpfer’, ‘Baumeister’, ‘Uhrmacher’ zunächst vor- und übergeordnet war, allmählich in einen funktionierenden Bestandteil des Ganzen. Und zwar in einen Bestandteil, dessen dieses Ganze je weniger bedarf, je besser es von diesem Selbstherrscher eingerichtet wurde. Die perfekte, sich selbst kontrollierende Staatsmaschine braucht den König eigentlich nur noch als Sinnbild, als ästhetisch ritualisierte Erinnerung an die Herrschaftsarbeit, die zur Herstel-

lung dieses Instruments der Macht einmal nötig war.“

Genau an dieser historisch konstruierten Stelle kommt es zu der von Murray Edelman beschriebenen Aufspaltung des Politischen in eine instrumentelle und eine symbolische Funktion. Der moderne formalisierte Verwaltungsstaat braucht idealerweise keine übergeordnete Instanz, um zu funktionieren. Ohne Frage ist jedoch die symbolische Repräsentation unerlässlich, um Verwaltungshandeln zu legitimieren und zu vermitteln. Diese neue Position wußte Friedrich einzunehmen und zu gestalten; er ließ ein Bild von sich malen, das bis heute überdauert hat: das des Königs als Menschen. Aus diesem kitschigen Bild vom König als menschlichem Landesvater erwuchs – mit Hilfe einer geschickten Inszenierungs- und Ästhetisierungsstrategie anlässlich passender Gelegenheiten (wie dem militärisch verheerenden Siebenjährigen Krieg) ein Charisma, das Friedrich zum Vorbild des modernen politischen Massenführers werden ließ.

Preisendörfer unternimmt einen ebenso unterhaltsamen wie interessanten Ausflug in die preußische Kultur des 18. Jh.s, in jene Ära vor allem, die gemeinhin als „aufgeklärter Absolutismus“ bezeichnet wird. „Kultur“ ist hier im weitesten Sinne zu verstehen, denn das Augenmerk liegt ja gerade auf der Verknüpfung von Ästhetik und Herrschaft, auf der großen Neuschöpfung an politischen Symbolen, an Ritualen, die die Macht ersatzweise repräsentieren. So wie die Strafe als öffentliches Schauspiel aufgeführt wurde, wie bei Abwesenheit des Verurteilten sein Bildnis an den Strang geknüpft und wie die Strafe des Räderns an Leichen vollzogen wurde,

so gelangte gleichzeitig das Strafen als Schauspiel auf die Theaterbühne, die nunmehr als Erziehungsanstalt fungieren sollte. Die Todesstrafe verwandelte sich vom schrecklichen „Sühneritual“ in eine „theatralische Abschreckungsveranstaltung“ und schließlich in einen „Jahrmarkt der Strafe“, der der Kontrolle der Behörden vollkommen zu entgleiten drohte.

Seit der Eingangsszene zu Foucaults „Überwachen und Strafen“, die die 1757 stattgefundenen Hinrichtung des bedauernswerten Königsattentäters Damiens beschreibt, ist bekannt, daß sowohl Autoren wie Leser Gefahr laufen, dem schaurigen Reiz solcher Darstellungen in naivem Staunen zu erliegen. Andererseits erlaubt es die Beschäftigung mit diesen Hinterlassenschaften der Zeit erlaubt, Mentalitätsschichten freizulegen, die der „reinen“, sprich: traditionellen Historiographie verborgen bleiben. Die „Archäologie des Wissens“ (Foucault) ist daher immer eine methodische Gratwanderung. Wie man sie bewältigt ohne abzustürzen, hat der Germanist, Politologe und Soziologe *Bruno Preisendörfer* in dieser Dissertation souverän demonstriert.

Daniel Schmidt

Trude Maurer, Hochschullehrer im Zarenreich. Ein Beitrag zur russischen Sozial- und Bildungsgeschichte (=Beiträge zur Geschichte Osteuropas, Bd. 27), Böhlau, Köln/Weimar/Wien 1998, 959 S.

Diese fast 1000 Seiten umfassende Göttinger Habilitationsschrift fußt auf der Auswertung eines riesigen Datenmaterials, darunter zentral 19 Kartons